

Abhandlung wie die Färbmaterialien im Lande selbst zu gewinnen sind [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden**

Band (Jahr): **1 (1805)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-377885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

III.

Abhandlung wie die Farbmaterialien im Lande selbst zu gewinnen sind.

(Fortsetzung)

2.

Ueber die Fabrikation des Indigo aus den Blättern der Waidpflanze.

Der Indig ist ein der Färberei ganz unentbehrliches Material; aber der hohe Preis, gegen welchen wir ihn dem Auslande abnehmen, hat auf die damit gefärbten Waaren einen sehr nachtheiligen Einfluß, indem sie in gleichem Maaße dadurch vertheuert werden.

In Indien bereitet man den Indig aus den frischen Blättern des Anils (*Indigofera tinctoria*) warum sollte es nicht möglich seyn, aus den Blättern des Waid ein ähnliches Farbmateriäl abzuschneiden, wenn solche einer gleichen Bearbeitung, wie jene, unterworfen werden, da man von jeher Ursache hatte zu vermuthen, das Pigment des Waid möchte von dem des Indigs nicht wesentlich verschieden seyn.

Jene Voraussetzung hat sich längst durch die Erfahrung gerechtfertiget; man hat aus dem Waid einen sehr brauchbaren Indig abzuschneiden gelernt, und er macht bereits ein interessantes Produkt des Thüringischen Handels aus.

Der verstorbene Professor Oren zu Halle, hat bereits vor mehrern Jahren über die Fabrikation des Waidindigs seine Erfahrungen bekannt gemacht, die

Herr Professor Hermbstädt bei einer eigenen Wiederholung vollkommen richtig befunden hat, und dessen Verfahrensart wir aus dem Grunde Jedem mit Zuversicht empfehlen können.

Zu jener Fabrikazion des Waidindigs nimmt man frische Waidblätter, reinigt solche von den anklebenden Unreinigkeiten durchs Abspülen mit Wasser, und legt selbige in eine länglichte hölzerne Wanne, so daß sie beinahe drei Viertel damit angefüllet wird. Man gießt nun reines Flußwasser darüber und bedekt die Blätter mit hölzernen Sparren, damit sie sich nicht über das Wasser erheben können.

Nachdem so das Gefäß an einen mäßigwarmen Ort hingestellt worden ist, fängt bei einer Temperatur von 20 Grad, eine Fermentazion an, es bildet sich auf der Oberfläche der Flüssigkeit ein starker Schaum, sie wird endlich mit einer blauen Haut überzogen, und nimmt eine dunkelgrüne Farbe an. Die Wärme darf weder zu groß noch zu schwach seyn, denn in beiden Fällen erhält man wenig oder schlechten Indig.

Jetzt zapft man das dunkelgrüngefärbte Flüssige in eine andere länglichte Wanne ab, und läßt solches durch ein wollenes Tuch (Flanell) laufen, damit die Unreinigkeiten der gegohrnen Blätter zurück bleiben. Man spült die Blätter nochmahls mit Wasser ab, um alles Farbigte davon zu sondern, und schüttet nun auch diese Brühe zu der erstern.

In jene gegohrne Flüssigkeit gießt man nun so viel Kalkwasser, *) daß auf jede 10 Pfund der der Fers

*) Das Kalkwasser wird erhalten, wenn man über ein Pfund frisch gebrannten reinen Kalk, nach

mentazion unterworfenen Waidblätter drei bis vier Pfund Kaltwasser zu stehen kommen, **) und bringt diese Mischung durch anhaltendes Schlagen und Rütteln in eine starke Bewegung. Die Flüssigkeit wird ihre grüne Farbe in eine hellgelbe umändern, und es wird sich ein blauer Indigsatz zu Boden setzen.

Sobald man bemerkt, daß aller Indig sich aus der Flüssigkeit abgesetzt hat, (um dieses zu erfahren nimmt man eine Probe von der Flüssigkeit in ein Glas, schüttelt sie, und sieht ob sie keinen Indig mehr fallen läßt) zapft man das darüber stehende Flüssige durch einen Heber, oder auch durch einen an der Wanne angebrachten Hahn ab. Hierauf läßt man den blauen Satz in einen Spizbeutel von Leinwand laufen, da denn die klare Flüssigkeit sich abfiltrirt, und der blaue Indigsatz im Beutel zurück bleibt; wobei zu bemerken, daß, wenn Anfangs die Brühe gefärbt durchlaufen sollte, sie so oft wieder zurück gegossen werden muß, bis das Flüssige völlig klar abfließt.

Wenn alles Flüssige abgelassen, gießt man auf den Spizbeutel zu wiederholten Malen reines Wasser

und nach (damit er sich recht erhize, und ins Kochen komme; auch, während man ihn öfters umrührt, vollkommen lösche) 30 Pf. gemeines Wasser gießt. Nach vollbrachtem Löschen und Absetzen wird das überstehende helle Wasser abgegossen, und in enghalsigen wohlverstopften mit Blase verbundenen oder verpichten Flaschen aufbewahrt. Kaltwasser, das einige Zeit dem Zutritt der Luft ausgesetzt war, ist zu jedem Gebrauch verwerflich.

**) Nach Trommsdorfs Handbuch der Chemie, Bd. VI, nur 2—3 Pf. Kaltwasser auf 10 Pf. Waidbrühe.

nach, um den darinn befindlichen Indigsaz vollkommen auszulangen, und ihn von allem anhängenden gelbfärbenden Stoff zu befreien, und läßt ihn dann an einem schattigen Orte bei gelinder Wärme trocknen.

Zum Abzapfen der gegohrnen Waidbrühe wird ein gewisser Zeitpunkt erfordert. Geschiehet solches zu früh, so erhält man wenig Indig; läßt man dagegen die Waidblätter zu lange in der Flüssigkeit stehen, so gerathen sie in Fäulniß, und aller vorher gebildete Indig verschwindet nun wieder.

Dieses ist auch der Fall, wenn man die schon abgezogene grüne Brühe zu lange ohne Bewegung stehen läßt. Ja selbst dann, wann der Indig sich schon abgesetzt hat, ist man der Gefahr seines Verlustes unterworfen, wenn man die Brühe zu lange darauf stehen läßt.

Indessen darf man auch bei der ersten Entstehung der blauen Haut auf der Oberfläche der gegohrnen Brühe nicht zu sehr mit dem Abzapfen derselben eilen.

In einer warmen Temperatur des Dunstkreises erfolgt die Fermentazion schnell, zuweilen in einem Zeitraume von 15 bis 18 Stunden; und dann ist die größte Vorsicht nöthig, um sie nicht in Fäulniß übergehen zu lassen. Ist die Luft kalt, so geht das ganze oft in Fäulniß über, ohne daß man die Bildung einer blauen Haut gewahr wird.

Wenn der gegohrnen Brühe kein Kalkwasser zugesetzt wird, so erhält man zwar bessern aber nur wenig Indig. Zu viel Kalkwasser vermehrt zwar die Menge des Indigs, giebt ihm aber eine schlechte Beschaffenheit.

Nach jener Verfahrungsart sind bereits seit mehreren Jahren über die Fabrikation des Waidindigs Versuche angestellt worden, die einen Indig geliefert haben, der bei gehöriger Reinigung dem feinen Guatimalo-Indig völlig gleich kam.

3.

Bemerkungen über die bisherigen Abhandlungen von den Färbekräutern.

(Von Hrn. Präfektr. Jak. Bawier.)

Es ist ganz gewiß, daß auch für Färbematerialien alljährlich grosse Geldsummen aus Bünden ins Ausland wandern; daß keine physische Hindernisse da sind, die meisten dieser Materialien im Lande selbst zu pflanzen, oder zu produziren, ja daß viele derselben oder ihre Surrogate schon im Lande vorhanden sind, die nur aufgesucht und bearbeitet werden wollen.

In gewisser ökonomischer Hinsicht kann man zwar die Färberei in Bünden als entbehrlich, als Luxus ansehen, und darauf antragen, der alten Sage gemäß, den Namen Graubündner durch ungefärbte Kleidung in weiß und schwarzer oder grau gemischter Wolle, zu rechtfertigen, und dadurch am aller sichersten alles Geld für ausländische Färbmaterialien zu ersparen. Vielleicht würde schon das Beispiel der Ortsvorsteher kräftig genug seyn, um diese wohlfeileste Kleidungsart allgemein einzuführen. Allein zugegeben, daß die Färberei in gewissen Umständen kein wesentliches Bedürfnis seye, so ist es doch nichts desto weniger wahr, daß der Mensch